

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 45 (1993)
Heft: 2

Artikel: Grenzgängerin
Autor: Fischer, Carola
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzgängerin

OHNE GODARD WÜRDEN SIE KEINE FILME MACHEN. DIE FRANZÖSIN CHRISTINE PASCAL, DIE MIT EINEM SCHWEIZER PRODUZENTEN VERHEIRATET IST, SPRICHT ÜBER «LE PETIT PRINCE A DIT» UND IHRE ANDEREN FILME.

Carola Fischer

Als ich in die Pressevorführung von «*Le petit prince a dit*» gehe, sagt mir der Name Christine Pascal nichts. Nach der Vorstellung weiss ich: Wer immer sie auch ist, diese Frau interessiert mich. Sie hat eine Sprache für Angst, Schmerz und Hilflosigkeit gefunden.

Erzählt wird die Geschichte einer geschiedenen Familie, die angesichts der unheilbaren Krankheit der zehnjährigen Tochter wieder zusammenfindet, wenn auch nur für kurze Zeit. Da reagiert ein Vater, ein überzeugter Wissenschaftler, einfach aus dem Bauch heraus. Er reisst das Kind vom Untersuchungstisch, packt es ins Auto und fährt los. Eine dreitägige Reise, in der die Welt dieses Mannes aus den Fugen gerät, Tage der Verzweiflung, der Liebe, der nie gekannten Nähe (siehe Kritik in ZOOM 1/93).

Die Französin Christine Pascal, die durch Heirat mit ihrem Produzenten Robert Boner Schweizerin geworden ist, war zuerst Schauspielerin. Boner hat bereits bei «*Les indiens sont encore loin*» mitgearbeitet. In dem 1976 entstandenen Film von Patricia Moraz stehen zwei Gymnasiastinnen, Jenny und Lise, im Mittelpunkt. Die scheue verträumte Jenny spielt Isabelle Huppert, ihre forschere realistische Freundin verkörpert eine aparte Dunkle mit langen Haaren und frechen grünen Augen: Christine Pascal. Die damals 23jährige wirkt im Film deutlich jünger. Und sie ist auf – sehr französische Weise – schön, sogar in den unkleidsamen Klamotten der siebziger Jahre, der gleiche Typ wie Françoise Fabian oder Marie-France Pisier.

Interviewtermin. Im tristen Frühstücksraum eines kleinen Zürcher Hotels erwartet uns eine zierliche Frau, in Blue Jeans und Pullover. Die dunklen Haare sind jetzt kinnlang, die Augen noch immer gross und graugrün, wach und neugierig. Die schmalen Hände, die die Zigarette halten, haben kurzgeschnittene Nägel. Keine ätherische Filmdiva, sondern eine Frau, die ihren Kopf mit Lust zum Denken braucht und die weiss, was sie will. Selbstbewusstsein und Energie, aber auch eine gewisse Distanz strahlt sie aus. Zwischen dem Moraz-Film und heute liegen 16 Jahre: vier eigene Spielfilme und ein gutes halbes Dutzend Rollen unter anderem bei Tavernier, Wajda und Diane Kurys. Keine märchenhafte Star Karriere, aber ein steter Aufstieg. Bisheriger Höhepunkt der renommierte Kritikerpreis «*Prix Louis Delluc*» für «*Le petit prince a dit*» als bestem französischen Film des Jahres 1992. Der Preis wird zum fünfzigsten mal verliehen, und Christine Pascal ist die vierte Frau, die ihn erhält, zehn Jahre nach Agnès Varda.

Frauen hinter der Kamera sind immer noch rar, die Gründe dafür vielschichtig, dennoch ist das für Christine Pascal kein Thema. Ihr Werdegang zur Regisseurin scheint mit einer unaufhaltsamen Selbstverständlichkeit abgelaufen zu sein. Ihr wurden keine Steine in den Weg gelegt, sondern Türen geöffnet. Bereits als junge Schauspielerin wurde sie von Bertrand Tavernier und Patricia Moraz in Drehbuchdiskussionen miteinbezogen, konnte die Erfahrung machen, wie ein von ihr geschriebener Text umge-

setzt wurde. Vor allem unter dem Einfluss der anregenden und pädagogisch versierten Patricia Moraz wuchs in der schriftstellerisch ambitionierten Frau bald einmal der Wunsch, einen eigenen Film zu realisieren. Mut und Selbstvertrauen besass sie bereits damals, und offensichtlich gelang es ihr, ohne grosse Probleme das notwendige Geld für ihr erstes Projekt aufzutreiben. 1978 drehte sie «*Félicité*», das autobiografisch gefärbte Porträt einer jungen Frau auf der Suche nach Liebe, in dem sie selbst die Hauptrolle spielte. Als offener, aggressiv und gewagt («vor allem in der Darstellung der Sexualität»), beschreibt sie stolz ihren Erstling, der immerhin in der Infoschau der Berlinale gezeigt worden ist.

Sie verneint die Frage, ob diese erste Erfahrung als Regisseurin ihr die weitere Arbeit als Schauspielerin erschwert habe. Im Gegenteil! Sie fühlte sich ruhiger und selbstbewusster. War der Regisseur gut, konnte sie seine Forderungen akzeptieren. Pascal ist nicht der Typ, der über Schwierigkeiten klagt, auch im Gespräch hat sie etwas Vorwärtstreibendes, Positives. Das ihrem ersten weiteren Filme folgen würden, war für sie keine Frage.

Im Winter 1983/84 drehte sie «*La garce*», einen Krimi, den sie auf Grund seiner chaotischen Entstehung einen Bastard nennt. «Da haben zu viele am Drehbuch mitgearbeitet. Es ging alles ein bisschen zu schnell. Die Zeit war knapp, also hat man zu wenig sorgfältig vorbereitet und zu schnell gedreht.» Nach diesem mühsamen Abenteuer war es fast



▶▶ CHRISTINE PASCAL

folgerichtig, dass «Zanzibar» (1988) ein Film übers Filmemachen war, der darüber reflektiert, «wie die Produktionsbedingungen die Ästhetik bestimmen». «Zanzibar» wurde von der Kritik in Cannes gut aufgenommen und ebnete den Weg für weitere Projekte.

Im Film wie im Leben ist Christine Pascal, die seit ihrer Heirat in der Nähe von Lausanne wohnt, eine Grenzgängerin. Als Schauspielerin hat sie vor allem an kommerziellen Filmen mitgearbeitet, aber auch als Regisseurin möchte die Frau, die von sich sagt, «ohne Godard würde ich nicht filmen», sich nicht mit Marginalität begnügen. Vor allem heute, da Filmen immer teurer wird, das europäische Kino in einer Krise steckt, hält sie es für unverantwortlichen Luxus, Filme für sich selbst zu machen, ohne auf das Publikum zu schauen.

Autorenfilmerin möchte sie allerdings bleiben, das heisst ihre Themen selber suchen und nur ihre eigenen Drehbücher realisieren. Sie will weder fürs Fernsehen arbeiten, noch für andere schreiben. «Ich bin kein generöser Mensch, ich möchte mein Talent für mich behalten», bekennt sie freimütig. Aus dem gleichen Grund wäre sie auch nicht bereit zu unterrichten. Schade, denn während eines Gesprächs mit dem Team Pascal/Boner kommt einem unwillkürlich die Idee, dass diese beiden eine Menge zur Behebung der oft beschworenen Schweizer Drehbuchmisere beitragen könnten. Wie sie die Geburt von «Le petit prince a dit» schildern, ist bester Anschauungsunterricht in Sachen Drehbuchentwicklung.

Am Anfang war da nur die Idee einer Vater-Tochter-Beziehung, die Vision von einem Mann und einem Kind. Im Lauf von anderthalb Jahren kristallisierte sich die Geschichte einer «Entführung» und familiären Wiedervereinigung im Angesicht

der tödlichen Krankheit eines Kindes heraus. Ein Drehbuch, das mit wunderbarer Leichtigkeit alle Hürden der schweizerischen Filmfinanzierungsgremien nahm. Deshalb findet es Pascal derzeit einfacher, hierzulande Filme zu realisieren als in Frankreich, wo sie einen stärkeren kommerziellen Erwartungsdruck spürt.

Für das Kind Christine war die Schweiz einst «le lieu merveilleux de luxe». Jedes Jahr am 11. November, einem französischen Feiertag, fuhr sie mit den Eltern von Lyon nach Genf, wo Zigaretten und Schokolade gekauft und Schaufenster bestaunt wurden. Nun ist hier der Film entstanden, mit dem sie Frankreich erobert. Der erste Film von Pascal übrigens, der weg vom Autobiografischen geht. Dass sie selbst keine Kinder haben, halten die beiden Autoren für einen Vorteil, da sie unbefangener



waren. Sie hatten nichts zu verstecken. Befragt, woher die Glaubwürdigkeit und Lebensnähe ihrer Figuren kämen, antwortet Pascal fast ungeduldig: «Mais c'est le métier de regarder». Ihr Wort ins Ohr unserer Schweizer Filmer, deren Protagonisten nicht selten von anderen Planeten zu stammen scheinen.

«Le petit prince a dit» lebt stark von den Darstellern. Pascal arbeitet gern mit Stars. Sie weiss, dass sie von deren Professionalität profitieren kann. Da schreibt sie schon mal Richard Berry

zuliebe eine neue Szene, wenn dieser das Gefühl hat, er erscheine zu lieblos, obwohl sie selbst anderer Meinung ist. Einen Star gegen sein Image zu besetzen wie im Falle von Frauenheld Berry, macht ihr grossen Spass.

Die Selbstverständlichkeit von Christine Pascal hat etwas erfrischend Entmystifizierendes. Im Gespräch mit ihr kommt einem Filmemachen als lernbares Handwerk vor, das mit Sachverstand, Einfühlungsvermögen und mit dem Einsatz der richtigen Mittel zu tun hat. Ihr Erfolgsrezept lautet etwa so: sich eine Geschichte ausdenken, die sich im Rahmen eines vernünftigen Budgets realisieren lässt, um sich die künstlerische Freiheit zu erhalten. Erfolg scheint sie nicht zu beirren. Hollywood jedenfalls ist nicht ihr Ziel. Das Angebot aus Übersee, eine amerikanische Version von «Le petit prince a dit»

zu realisieren, hat sie bereits ausgeschlagen. Wenn die ihren Stoff kaufen wollen, soll's ihr aber recht sein. Ein Remake à la «Three Men and a Baby»? Warum nicht. Das Geld könnte der Grundstock für einen neuen Film sein. Nein, dreihundert Leute auf einem Set zu dirigieren, ist ihr Ehrgeiz nicht, aber die Leute im Kinosaal zum Lachen zu bringen ist für sie eine Herausforderung. Als die Leute während der Vorführung in Cannes schallend lachten,

wie Anémone mit einem Blick auf die Weinflasche sagt: «Je déteste les demi-bouteilles» war sie selbst überrascht. Jetzt reizt es sie, hier weiterzumachen. Dass es unter Umständen schwerer ist, eine gute Komödie auf die Beine zu stellen, als alles, was sie bisher gemacht hat, wird Christine Pascal mit Sicherheit nicht abhalten, es zu versuchen. ■

Das Gespräch mit Christine Pascal wurde in Zusammenarbeit mit Michel Bodmer geführt.